



# Andacht 22. März 2020

## Genesis 11,4

**Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen,  
dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns  
einen Namen machen.**

Die heutige Andacht bezieht sich nicht auf die klassischen Losungen, sondern auf den für heute vorgeschlagenen Text eines Bibellektüreplans der EKD: Der Turmbau zu Babel (Genesis 11, 1-9). Damit handelt es sich auch weniger um einen kalenderreifen

Spruch, wie sonst gelegentlich bei den Losungen, sondern um einen Abschnitt aus einer Erzählung.

Die Legende vom Turmbau zu Babel berichtet von dem Versuch der Menschen, ein Bauwerk bis an den Himmel zu errichten, um sich „einen Namen“ zu machen. Eine Geschichte von Größenwahn und Erkenntnisstreben. Eine Geschichte von Chaos und Scheitern. Eine sog. 'Ätiologie', die uns erklären soll, warum es in der Welt so viele verschiedene Sprachen gibt und eine Demutsgeschichte, die uns lehrt, dass wir Menschen nicht 'bis an den Himmel reichen können'. Eine Geschichte, die einen gewissen Kulturpessimismus verbreitet und gerade deshalb eine, mit der ich mich nicht immer leichtgetan habe.

Denn ich finde es grundsätzlich verständlich und wichtig, dass wir Menschen nach Höherem streben. Dass wir nach Erkenntnis streben, wie beispielhaft in Goethes Faust beschrieben. Dass wir also wissen wollen, „was die Welt im innersten zusammen hält“. Ich kann jeden neugierigen Turmbauer aus Babel verstehen, der sozusagen einen Blick in den Himmel werfen wollte. Der sich zu Gott aufschwingen wollte, der weiterkommen wollte. Und gerade Gottes Rolle in dieser Geschichte ist doppelbödig und wiederum sehr menschlich: Es scheint fast, als würde er dieses Streben der Menschen als Gefahr ansehen und zum Schutz seiner Göttlichkeit dafür sorgen, dass die Menschen mit großer Sprachverwirrung den

Bau nicht vollenden können.

Deshalb verstehe ich die Geschichte, auch in einer Zeit wie heute, nur sehr bedingt als Warnung davor, nach immer weiterer Erkenntnis zu streben. (Die ethischen Fragen einer völlig ungebremsten Forschung sollen hier heute nicht im Mittelpunkt stehen.) Gerade in diesen Zeiten wünschen viele von uns sich schließlich eine möglichst effiziente und erfolgreiche Wissenschaft. Wie schön es wäre, wenn z.B. so schnell wie möglich ein Impfstoff gegen Corona gefunden würde. Klar wird allerdings wieder einmal, wie beim Turmbau zu Babel, dass manche Aufgagen (zu) groß sind, zu fordernd; dass nicht alles nur in unserer Hand liegt. Erkenntnisstreben hin oder her. Diese Demut lehrt die vorliegende Geschichte, diese Demut bekommen wir auch dieser Tage gelehrt: Nicht alles können wir so gestalten, wie geplant. Nicht für alles finden wir (sofort) eine Lösung.

Der Turmbau zu Babel hat auch in der Kunst eine reiche Rezeption gefunden. Sie sehen hier die wohl berühmteste Darstellung: „Großer Turmbau zu Babel“ von Pieter Bruegel d.Ä., 1563. Dieses monumentale Gemälde können Sie (sobald Sie wieder reisen dürfen) im Kunshistorischen Museum Wien bewundern. Bruegel zeigt die schiere Größe des Turms, die Bautechnik und den menschlichen Bauaufwand. Interessant ist, dass eine Rom-Reise 1553 Bruegel bei diesem Bild inspiriert

haben dürfte, weist der Turm zu Babel doch erhebliche Ähnlichkeit mit dem Kolosseum in Rom auf. Nicht unpassend: Zwei Monumentalbauten der frühen Hochkulturen. Auch Symbolkraft haben die Zahlen: Sieben Stockwerke sind bereits errichtet (Sieben Tage hat die Schöpfung gedauert), das Achte wird niemals fertig werden.

Ich finde dieses Meisterwerk ganz hervorragend zum Verständnis des Textes geeignet. Verdeutlicht es doch die Monumentalität des Unterfangens, das Streben nach göttlicher Größe. Gleichzeitig zeigt es, wie klein der einzelne Mensch neben diesem Bauwerk ist, wie weit er es mit seinen Bautechniken gebracht hat und dass er doch letztlich an seinem Vorhaben scheitern muss (schließlich neigt sich der Turm bereits bedrohlich). Letztlich bleibt das Irdische vergänglich und das Menschliche unvollständig. Es wird deutlich: Der Mensch taugt durchaus als Schöpfer kreativer und großer Vorhaben. Aber er bleibt dabei Mensch, mit seinen Fehlern und ohne göttliche Vollendung.

Aber dieses Bild macht mir Mut: Wir sind in der Lage, auch in Tagen der Gesundheitskrise, vieles zu meistern und zu schaffen. Für den Rest bleiben wir angewiesen auf Gott der Schöpfer und liebenden Vater. Amen.

Christoph Radtke